

Das Alter ist die Stunde der Philosophie: Schopenhauers Philosophie des Alters

Von Ludger Lütkehaus (Freiburg)

Das Alter ist ein altes Thema der Philosophie. Der altägyptische Dichter und Denker Ptahhotep bezeugt das ebenso wie die Lehre des Buddha und seine Biographie: Die erste seiner vier Ausfahrten: die Begegnung des jungen, reichen, gesunden, aber unwissenden Prinzen mit dem gebrechlichen und verlassenem Alter ist die Modellsituation einer die Grenzsituation des Lebens antizipierenden Philosophie.

Das Alter ist indes mehr noch ein aktuelles Thema der Philosophie, wie es unter anderem die Versuche von Simone de Beauvoir, Jean Améry, André Gorz, Vladimir Jankelévitch, Karl Jaspers zeigen. Dazwischen liegt eine große Tradition, die von Platon, Aristoteles, Cicero, Seneca über Montaigne, St. Evremond, Hegel, Chateaubriand, Schopenhauer, Jacob Grimm, Emerson bis zu Jacob Burckhardt und Nietzsche reicht.

Für beides, die Kontinuität und die gesteigerte Bedeutung der Altersphilosophie in der Gegenwart, gibt es naheliegende Gründe: Das Thema für sich ist im existentiellen Sinn gleichsam „obligat“. Hinzu kommt die doppelte Expansion des Alters im 19. und 20. Jahrhundert auf Grund der vergrößerten Lebenserwartung und der verkleinerten Lebensarbeitszeit. Diese doppelte Expansion des Alters aber — und das ist die prekäre Zuspitzung der Situation — steht in fundamentaler Spannung zu dem Kultus der Jugend, des Neuen, des Modischen und des Modernen, der in unserer Gesellschaft getrieben wird. Das Alte, das Alter und die Alten sind trotz aller begrüßenswerten Gegenbewegungen, auch trotz aller „Nostalgie“, das Objekt einer permanenten unausgesprochenen Diskriminierung, die in der unausgesetzten technischen Revolution, einem primär technisch orientierten Fortschrittsglauben, vor allem aber in der Tendenz zur Konsumbeschleunigung und Produktveraltung, zu einem buchstäblich wegwerfenden Umgang mit Menschen und Dingen ihre wesentlichsten Ursachen hat.

Die somatischen, seelischen und gesellschaftlichen Probleme, die sich aus der skizzierten Situation ergeben haben, werden gegenwärtig theoretisch und praktisch immer intensiver von der Geriatrie, der Alterspsychologie und -soziologie, nicht zuletzt der Erwachsenenpädagogik verfolgt. Die große Gefahr allerdings, die mit diesen verstärkten Bemühungen um das Alter einhergeht, ist die, daß das Alter und die Alten, weiland das bevorzugte Objekt bloßer Seel-Sorge, auf neudeutsch zur „Zielgruppe“ sogenannter „Animation“ oder gar „Re-Animation“ werden — die Altenheime sozusagen als fortgeschrittener „Club méditerranée“. In dieser Situation ist es notwendiger denn je, die Selbsttätigkeit und die Selbstreflexion des *Subjekts* anzusprechen; und die großen Texte der Altersphilosophie sind nicht die schlechtesten Gesprächspartner und Anreger dafür, weil sie, für somatische, seelische und auch soziale Faktoren seit den Anfängen keineswegs blind, zugleich die existentielle Dimension des Themas bewußt

halten und eben vor allem das kritische Selbstdenken durch sie angesprochen wird. Schopenhauers Altersphilosophie ist eines der wesentlichsten Beispiele dafür.

Diese Altersphilosophie Schopenhauers, wie sie an verschiedenen Stellen, konzentriert im sechsten Kapitel der „Aphorismen zur Lebensweisheit“: „Vom Unterschiede der Lebensalter“, ausgeführt ist, hat erstaunlicherweise bisher noch nicht die Beachtung gefunden, die ihr gebührt. Dabei handelt es sich um einen Ansatz, der, in der Tradition der philosophischen Gerontologie stehend, höchst Originäres bietet, ja, Alter und Philosophie in einer substantiellen, inneren Verbindung sieht und mit zentralen Gedanken des Systems verknüpft ist. Ich beschränke mich auf die wichtigsten Gesichtspunkte.

Die soziale und ökonomische Situation des Alters wird von Schopenhauer im Widerspruch zu allen Vorurteilen, die in dieser Hinsicht über ihn zirkulieren, sehr wohl reflektiert. Er hält zwar auch hier an dem Grund-Satz fest, daß Güter, Werte, Ziele keine absolute Gültigkeit haben, sondern sich nur *in Relation* zum Willen bestimmen lassen, folglich Paläste das gleiche wie Hütten leisten können und das Leben „überall im Wesentlichen das selbe“ sei.¹ Er konzediert aber wie zu Beginn der abendländischen Altersphilosophie schon Platon und Cicero, daß „Armuth im Alter (...) ein großes Unglück“ ist.² Der für Schopenhauers Metaphorik repräsentative Vergleich der Lebenskraft mit dem Kapital eines „Renteniers“ bleibt nicht Metapher, sondern mündet, freilich ohne daß sich daraus sozialpolitische Konsequenzen ergäben, in die Feststellung ein: „Ein gar trauriger Fall ist es, wenn beide hier Vergleichene, Lebenskraft und Eigenthum wirklich zusammen im Wegschmelzen begriffen sind.“³

Und der Satz: „Die Abnahme der Körperkräfte schadet wenig, wenn man ihrer nicht zum Erwerbe bedarf“,⁴ hat als unausgesprochenes Komplement den: „Die Abnahme der Körperkräfte schadet sehr, wenn man ihrer zum Erwerbe bedarf!“

In bezug auf die Relation zwischen Alter und Sexualität scheint Schopenhauer am deutlichsten an der Tradition der abendländischen Altersphilosophie festzuhalten, wie sie von Platon, Aristoteles, Cicero und Seneca formuliert worden ist. Das Alter macht uns, so die These, vom „unablässig beunruhigenden Geschlechtsbetrieb“, den von ihm erzeugten „mannigfaltigen und endlosen Grillen“ endlich frei⁵: Erst der alte Mensch kommt in dieser Perspektive zur Freiheit und Vernunft. „Venus“ entläßt uns, wie es heißt — m. a. W.: sie verläßt uns nicht, sie läßt uns frei.⁶ Die scheinbare Reduktion bedeutet dabei einmal deswegen keinen Mangel, weil wir an Ruhe, Muße und Weisheit in der Sicht Schopenhauers gewinnen, was wir an Körperlichkeit und Sinnhaftigkeit verlieren, zum anderen deswegen, weil man, wie schon Cicero vertreten hatte, nicht *entbehrt*, was man nicht *begehrt*. „Jeder Genuß ist immer nur die Stillung eines Bedürfnisses: daß nun mit diesem auch jener wegfällt, ist so wenig beklagenswerth, wie daß Einer nach Tische nicht mehr essen kann und nach ausgeschlafener Nacht wach bleiben muß.“⁷ Andererseits wird von Schopenhauer, der auch hier einen eindrucksvollen Beleg für die ihm allzuoft abgesprochene Fähigkeit zur Selbstkritik gibt, in Übereinstimmung mit jüngeren alterspsychologischen und -philosophischen Ansätzen, etwa dem Simone de Beauvoirs, eingeräumt: „(...) jedoch ließe sich sagen, daß nach erloschenem Geschlechtstrieb der

eigentliche Kern des Lebens verzehrt und nur noch die Schale desselben vorhanden sei, ja, daß es einer Komödie gliche, die von Menschen angefangen, nachher von Automaten, in deren Kleidern, zu Ende gespielt werde.“⁸

Die Alterseinsamkeit, die unsere Gesellschaft allerorten zugleich erzeugt *und* verpönt, erhält bei Schopenhauer ihre unvergleichliche positive Bestimmung: Sie ist Entronnen-Sein, nicht Verlassen-Sein,⁹ nicht Mangel, nicht defizienter Modus, nicht Abwesenheit-Von, sondern gleichbedeutend mit „eigener Gesellschaft“¹⁰ — vorausgesetzt, daß man sich und sie ertragen kann, „inneren Werth“ genug für sie hat und, wie Schopenhauer drastisch genug formuliert, nicht zum „alt gewordenen Vieh“ zählt. „Eigene Gesellschaft“ als Neubestimmung von „Einsamkeit“ heißt aber auch: philosophische Gesellschaft — in dieser Schrift Schopenhauers etwa mit Voltaire, mit Platon, mit den Veden, mit Koheleth. Und hier ist natürlich auch an Seneca und seine Feier dieser Art von Gesellschaft zu erinnern: In der Tat, was für eine Chance, wenn das Leben eng, leer und starr zu werden droht, mit der Philosophie offen, reich und beweglich zu bleiben, „mit Sokrates zu disputieren, mit Karneades uns Zweifeln hinzugeben, mit Epikur uns ein ruhiges Leben zu machen, mit den Stoikern über die menschliche Natur zu siegen, mit den Kynikern diese hinter uns zu lassen und nach dem Beispiel der Natur mit jeglichem Zeitalter wie ein guter Kamerad einherzugehen“.¹¹

Das Zentrum der Schopenhauerschen Altersphilosophie liegt indes in der Reflexion des Zusammenhangs zwischen Zeit, Alter, Erkenntnis und Glück, das heißt: *relativem* Glück. Denn der Vorbehalt, den Schopenhauer zu Eingang der „Aphorismen“ gegen die Eudämonologie anmeldet,¹² weil sie eigentlich in seinem System keinen Platz hat, gilt auch hier. Es geht um eine „Akkommodation“, eine „immanent“ verstandene Glückslehre von bedingtem Wert.

Womöglich noch schwerer wiegt der transzendentalphilosophische Vorbehalt, der bei seiner Altersphilosophie zu machen ist. Denn hier wird die Zeit durchweg nicht als bloße Vorstellung, als Form des inneren Sinnes genommen. Vielmehr läßt sich der Grund-Satz dieser Altersphilosophie so formulieren: *Die Zeit, die gelebte und erlebte Zeit, ist das Organon philosophischer Erkenntnis.*

Dieser Satz meint nicht, daß, weil im Laufe der Lebensbewegung aus einer „langen Zukunft“ eine „lange Vergangenheit“ wird,¹³ auch aus fraglichen Antizipationen zuverlässige Retrospektiven würden. Schopenhauer hebt durchaus hervor, daß das Gedächtnis nicht schlicht „treu“ ist, sondern in jedem Sinne „perspektivisch“, standortgebunden bleibt, weil nicht nur das „Unbedeutende“, sondern auch das „Unangenehme“ aus der Erinnerung herausfällt.¹⁴ Der Ausfall des Unangenehmen steht sogar in einer gewissen Spannung zu dem noch zu erörternden „Grundcharakterzug“ des Alters.

Dieser Grund-Satz der Schopenhauerschen Altersphilosophie meint auch nicht, daß das Alter auf Grund seiner spezifischen intellektuellen Fähigkeiten in jedem Sinn philosophisch erkenntnisträchtiger sei. Zwar ist es die Zeit des Denkens, der klareren Begriffe, der größeren Urteilsfähigkeit, „Penetration und Gründlichkeit“¹⁵, der Gelehrsamkeit, der wirklichen Kenntnisse, der Stoffbeherrschung, der Umsicht, nicht zuletzt der Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit.¹⁶ Aber es verliert auch an Empfänglichkeit, Lebendigkeit und Bewußtheit. Vor allem ist es für Schopenhauer nicht — was er ja auch nur schlecht behaupten

könnte — die Zeit der philosophischen „Konzeption“, der ursprünglichen Anschauung.¹⁷ „Die Wurzel des Baumes der Erkenntnis“ bleibt für ihn, der sehr wohl weiß, daß wir „sowohl die Leistungen, wie die Urtheile, unserer jungen Jahre oft zu gering anschlagen“, die Jugend.¹⁸

Der Grund-Satz von Schopenhauers Altersphilosophie meint vielmehr dies:

1. Die gelebte und erlebte Zeit ist das Organon der *Menschenkenntnis*:

Gegen das Ende des Lebens nun gar geht es wie gegen das Ende eines Maskenballs, wann die Larven abgenommen werden. Man sieht jetzt, wer Diejenigen, mit denen man, während seines Lebenslaufes, in Berührung gekommen war, eigentlich gewesen sind. Denn die Charaktere haben sich an den Tag gelegt, die Thaten haben ihre Früchte getragen, die Leistungen ihre gerechte Würdigung erhalten und alle Trugbilder sind zerfallen. Zu diesem Allen nämlich war Zeit erfordert.¹⁹

2. Die Zeit ist das Organon der *Selbsterkenntnis*:

Das Seltsamste aber ist, daß man sogar sich selbst, sein eigenes Ziel und Zwecke, erst gegen das Ende des Lebens eigentlich erkennt und versteht, zumal in seinem Verhältniß zur Welt, zu den Andern. Zwar oft, aber nicht immer, wird man dabei sich eine niedrigere Stelle anzuweisen haben, als man früher vermeint hatte; bisweilen auch eine höhere; welches dann daher kommt, daß man von der Niedrigkeit der Welt keine ausreichende Vorstellung gehabt hatte und demnach sein Ziel höher steckte, als sie. Man erfährt beiläufig was an Einem ist.²⁰

3. Die Zeit ist das Organon der *Lebenskenntnis*.

Dieser dritte, wichtigste Aspekt bedeutet näherhin:

Das Alter ermöglicht für Schopenhauer die Erkenntnis der *Kürze* des Lebens, die nur ein begrenztes Reservoir für die Realisierung unserer Absichten bietet, allerdings auch von der Geißel der Zeit: der Langeweile, befreit: „Man muß alt geworden seyn, also lange gelebt haben, um zu erkennen, wie kurz das Leben ist“ — so die unübertreffliche paradoxe Formulierung.²¹

Im Zusammenhang damit ermöglicht das Alter die Erkenntnis der *Totalität* des Lebens und auf ihrer Grundlage schließlich nicht weniger als die Erkenntnis seiner *Substanz*, die Substanzlosigkeit ist:

Nur wer alt wird, erhält eine vollständige und angemessene Vorstellung von Leben, indem er es in seiner Ganzheit und seinem natürlichen Verlauf, besonders aber nicht bloß, wie die Uebrigen, von der Eingangs-, sondern auch von der Ausgangsseite übersieht, wodurch er dann besonders die Nichtigkeit desselben vollkommen erkennt; während die Uebrigen stets noch in dem Wahne befangen sind, das Rechte werde noch erst kommen.²²

Erst in spätern Alter erlangt der Mensch ganz eigentlich das Horazische *nil admirari*, d. h. die unmittelbare, aufrichtige und feste Ueberzeugung von der Eitelkeit aller Dinge und der Hohlheit aller Herrlichkeiten der Welt: die Chimären sind verschwunden.²³

Der „Grundcharakterzug“ des höhern Alters „ist das Enttäuschtseyn“²⁴ — die im Gegensatz zu den Phantasien und Wunschvorstellungen der Jugend, im Gegensatz zum „Prinzip Hoffnung“, das sich als „Prinzip Illusion“ enthüllt,

buchstäblich zu verstehende Ent-Täuschung. Ja, im Gegensatz zu den in der Jugenderziehung kultivierten romanhaften Einbildungen wird das Alter zu einer Art von existentieller Anti-Pädagogik.

Das klingt grämlich, wie Schopenhauer wohl weiß — wie die Weisheit des Koheleth, wie das christliche „vanitatum vanitas“. Gerade aber die Ent-Täuschung — und darin liegt die große lebenspraktische Bedeutung der Schopenhauerschen Altersphilosophie — kann lebens- und auch relativ glücksförderlich sein; denn sie macht ruhig, gelassen, kontemplativ, auch milde, ja, heiter, wie die Herbsttage sind, wenn sie von dem hektischen „Jagen nach Glück, in der festen Voraussetzung, es müsse im Leben anzutreffen seyn“, von fortwährend getäuschter Hoffnung und Unzufriedenheit befreit und die weise Beschränkung auf die Vermeidung des Unglücks lehrt.²⁵ Die ent-täuschte Erkenntnis des Alters kann so zum *Quietiv* des blinden Willens zum „*Wohlseyn*“ werden. Damit aber ist sie potentiell auch das *Quietiv* des blinden Willens zum „*Daseyn*“. Denn das Alter bringt nicht nur den Tod, den wir, bergauf gehend, noch nicht sehen, in den Blick.²⁶ Es kann auch zu sterben helfen, wenn es von der bedenklichen und geradezu „verwegenen“ Meinung befreit, es sei besser, das Leben vor sich als hinter sich zu haben.²⁷ Der noch von Aristoteles betonte und Schopenhauers Willenslehre psychologisch ja sehr vertraute Satz, daß die Begier dem gilt, was fehlt, und daß die Ressource Zeit folglich um so beehrter werden könnte, je knapper sie ist, wird durch diese Erkenntnis außer Kraft gesetzt. Das triste „*momento mori*“ kann zum „*carpe diem*“ — das heißt wesentlich auch: zum *carpe diem mortis*“, werden. Hier zeigt sich Schopenhauers Altersphilosophie exemplarisch als das, was Philosophie seit Platons „*Phaidon*“ ohnehin tun und sein soll: Sie ist „*thanatou melete*“, Be-Denken des Todes *und* Sterbens-Lehre.

In summa: Alter und Philosophie stehen für Schopenhauer wesentlich in einem Wechselverhältnis. Indem das Alter über die Nichtigkeit des Lebens belehrt und die Wendung des Willens lehrt, erfüllt es die zentrale Doppelaufgabe, die er *seiner* Philosophie und *der* Philosophie stellt. Der Grund-Satz seiner Altersphilosophie kann also lauten: Das Alter ist *die* Stunde der Philosophie.

Anmerkungen

¹ P I, 526.

² ebenda.

³ P I, 517f.

⁴ P I, 526.

⁵ P I, 524.

⁶ vgl. P I, 526.

⁷ P I, 523f.

⁸ P I, 524.

⁹ vgl. P I, 512.

¹⁰ P I, 514.

¹¹ Seneca: *De brevitate vitae*.

¹² vgl. P I, 333.

¹³ P I, 508.

¹⁴ P I, 515f.

- ¹⁵ P I, 521.
- ¹⁶ P I, 513.
- ¹⁷ P I, 520.
- ¹⁸ P I, 522.
- ¹⁹ P I, 523.
- ²⁰ ebenda.
- ²¹ P I, 515.
- ²² P I, 521.
- ²³ P I, 526.
- ²⁴ P I, 527.
- ²⁵ P I, 511.
- ²⁶ P I, 514.
- ²⁷ P I, 528f.